

1914: der letzte Sommer Litauens

ELIGIJUS RAILA

Das 19. Jahrhundert schien ewig dauern zu wollen. Der Raum und die Zeit gehörten den Großmächten. Die russische, die deutsche, die englische, die Habsburger- und die Ottomanen-Monarchien teilten unter sich die politische Weltkarte, und diese Landkarte war tief im europäischen Bewusstsein eingeprägt. Das einst vom Wiener Kongress bestimmte Leben der Staaten floss ungestört und gleichmäßig. Diesen europäischen Wonnezustand beschrieb Stefan Zweig ganz treffend: „Wenn ich versuche für die Zeit vor dem Ersten Weltkriege, in der ich aufgewachsen war, eine handliche Formel zu finden, so hoffe ich am prägnantesten zu sein, wenn ich sage: das war das goldene Zeitalter der Sicherheit. Alles in unserer fast tausendjährigen österreichischen Monarchie schien auf Dauer gegründet, und der Staat selbst der oberste Garant dieser Beständigkeit.“

Trotz der Weltteilung unter diesen Staaten war Europa am Vorabend des Ersten Weltkriegs ein Europa vieler Völker und hatte mehrere Gestalten der nationalen Kulturen. Von politischen Institutionen, die Europa einigten, war nur noch das internationale Recht geblieben. Dennoch auch das konnte die Welt vor der größten Katastrophe nicht schützen, sie ist bei vielen im Gedächtnis als allgemeine Erschütterung der Zivilisation geblieben und hat bleibende Spuren sowohl im individuellen Gedächtnis, als auch in den Schicksalen der Völker und im existenziellen Wohlergehen der Menschheit hinterlassen. Im Grunde gaben der Erste Weltkrieg

und seine Erlebnisse Europa eine neue kulturelle Erfahrung, die sowohl in die Literatur als auch in die Kunst und in den philosophischen Gedanken hineinfluss. Gertrude Stein benannte mit dem trefflichen Begriff der „verlorenen Generation“ den inneren Zustand der ganzen Generation der Kulturschaffenden, geboren im Kriegsfeuer der Fronten und in den rauchenden Ruinen der Städte. Oswald Spengler, der weitsichtig sein Epochenwerk am Vorabend des Großen Kriegs abgeschlossen hatte, verkündete in drei Jahren den Tod Europas. All dies bezeugte die dämmernde Pessimismus-Vision: Europa hatte nicht mehr das Gefühl, sicher zu sein. Um an dieser Stelle Erich Maria Remarque zu paraphrasieren, wurde die zivilisatorische Kategorie Westeuropa durch den Militärbegriff Westfront ersetzt. Gewiss stank nicht alles an der Westfront nach Tod, das könnten unter anderem auch die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk bestätigen, dennoch waren die kulturellen und literarischen Verluste nicht mehr rückgängig zu machen. Die Österreicher hatten Georg Trakl verloren, der, nachdem er zerschmetterte Kriegssopfer von ganz nah gesehen hatte, in Depression verfiel und sich im November 1914 im Spital in Krakau das Leben nahm. Die Franzosen verloren Guillaume Apollinaire, der 1916, mit einer Granatenverletzung am Kopf und ruiniertes Gesundheit, an der spanischen Grippe starb, zwei Tage vor Kriegsende. Die Katholische Kirche verlor Papst Pius X, der am 20. August 1914 verstarb. Er litt bereits einige Zeit an Herzschlagfolgen, und die Ereignisse des Ersten Weltkriegs wurden zur letzten Erschütterung in seinem Leben. Die Polen verloren Karolina Kózka, ein bescheidenes sechzehnjähriges Mädchen aus dem Dorf Wal-Ruda, das an der Schlagader im Hals verletzt wurde, als es sich gegen einen russischen Soldaten verteidigte, der es vergewaltigen wollte, danach verblutete es. Ihren Körper fand die Gemeinde nach zwei Wochen. Nach siebzig Jahren wurde sie zur Märtyrerin und einer der polnischen Seligen. Der geistliche Anführer in Polen, der orthodoxe Priester Maksim Sandowycz, wurde am 6. September 1914 im Gefängnis Görlitz von Österreichern erschossen, nachdem er der Gründung der russophilen Vereine in Galizien verdächtigt worden war. Die Ungarn haben Oszkar Jordan verloren, den berühmten Bergsteiger und Hochgebirgs-Skiläufer, der, nachdem er eingezogen wurde, sich umbrachte und damit die düsterste Bergspitze des Todes wählte. Außerdem verloren die Franzosen den renommierten Politiker und Anführer der sozialistischen Partei Jean Jaures, der am 31. Juli 1914

im Pariser Cade *Croissant* vom Nationalisten der League Elsas-Lothringen Raoul Villaine erschossen wurde, dieser wurde später als psychisch krank eingestuft. Gewissermaßen erlitt auch die ganze literarische Welt einen Verlust: in dem Jahr wurde der Nobelpreis für Literatur nicht verliehen. Diese aufgeführten Beispiele setzen weniger die Liste der Märtyrer des Ersten Weltkriegs fort, eher präsentieren sie eine zusammenfassende Darstellung des historischen Gedächtnisses der europäischen Völker. Diese schmerzlichen Verluste und mit Tragik durchdrungenen Ereignisse sind zum untrennlichen Teil der Kulturgeschichte geworden. In vielen Jahren, tief im europäischen Selbstbewusstsein eingepägt, wurden sie zu sinnbildlichen kulturellen „Gerinnseln“.

Was ist denn im litauischen Gedächtnis verblieben, beim Versuch sich der Epoche des Ersten Weltkriegs zuzuwenden? Was verlor und was entbehrte Litauen bei diesem tektonischen Bruch der Geschichte? Vielleicht war gerade das Gegenteil der Fall: es wurden stillschweigend Scherben der zerfallenen Reiche eingesammelt, um auf der frei gewordenen Fläche dieser Welt den Garten des eigenen Staats zu pflanzen? Denn wohl häufiger meint ein Heimat-Liebender, dass der Spross des unabhängigen litauischen Staats gerade in dieser donnernden Epoche eingepflanzt wurde und die künftigen Signatare der Unabhängigkeitserklärung vom 16. Februar 1818 ihn dann vor dem Unheil des Kriegs behüteten. Vielleicht sollte man doch tatsächlich fragen, womit die künftigen Väter des Staats im letzten Sommer Litauens beschäftigt waren? In diesem letzten Sommer im russischen Reich? Leider ist über die Tätigkeit eines jeden nichts ausführlich bekannt. Manche führten Tagebücher, daher wissen wir über ihre Vorhaben und Aktivitäten aus authentischen Zeilen, die Taten der anderen sind in Zeugnissen ihrer Freunde oder Weggefährten zu finden, über das Leben der noch anderen ist lediglich einiges aus kargen Lexikoninformationen bekannt. Sollte man sich für nur einen der Protagonisten der Zwanzig (denn so viele waren es, die die Erklärung vom 16. Februar unterzeichnet haben) entscheiden, dann wäre es meines Erachtens doch am sinnvollsten, mit Doktor Jonas Basanavičius zu beginnen. Einerseits ist sein Tagebuch erhalten geblieben, worin jährlich und täglich das Geschehen in seinem Leben und damalige historische Ereignisse niedergeschrieben sind. Andererseits wird gerade mit der Persönlichkeit des Arztes und Begründers der volksbehauptenden Ideologie Basanavičius zwangsläufig die Erklärung

vom 16. Februar verbunden, sein Name ist zum Symbol des Staats geworden. Das Tagebuch von Basanavičius ist nicht nur Zeugnis von persönlichen Erlebnissen, Kränkungen und Entdeckungen, sondern auch eine Art Krankengeschichte Litauens oder des litauischen Volks. Sie klingt zuweilen hellseherisch – wie es sich bei einem Patriarchen eben gehört. Lassen wir uns also seine „Geschichte der Lebenschronik und des Nervenleidens“ aufschlagen. Alles fing mit dem Rauch an.

„Am 1. Januar 1914 steht in meinem Tagebuch: „Utinam sanus sim in proximo anno!“, allerdings musste man nicht lange warten, dass dieses mein Gebot sich erfüllt. Bereits in 4 Tagen ereilte mich ein neues Missgeschick. Im Nischkovski Hotel, als man dort Öfen mit Steinkohlen zu heizen begann, kam durch meinen undichten Ofen mit Spalten zwischen einzelnen Kacheln in der Nacht vom 5. Januar Kohlendunst, berauscht und bewusstlos fand mich morgens Jonas Luckevičius und holte Ärzte, die mich wiederbelebten. Die wahre Ursache der Berauschung blieb noch bis 15. Januar unbekannt, als dieses Abenteuer in der Nacht sich wiederholte, bloß im größeren Ausmaß; es war wesentlich schwerer, mich wiederzubeleben – man musste Blutegel hinter die Ohren setzen [...]

Diese unglücklichen Anfälle blieben nicht ohne Einfluss auf mein weiteres Schicksal und im Befinden nach der Krankheit verblieb mir die Unfähigkeit, ungehindert zu sprechen und ein geschwächtes Gedächtnis, das früher sehr leistungsfähig war, das leichte Vergessen von neuesten Geschehnissen und Heiserkeit in der Stimme (Laryngitis). Ich verließ das Hotel Nischkovski und ließ mich von A. Bulota überreden, zu ihm einzuziehen, nachdem es mir etwas besser ging, dort wohnte ich bis 9. April [...]

Noch in Vilnius, am 29. März, ist mir zum ersten Mal Schmerz in der Blase eingetreten; in Kaunas schüttelte es bei einer Droschkenfahrt, besonders auf dem Kopfsteinpflaster der Straßen, und bei diesem Schütteln kam es, auch wenn zu geringen, Schmerzen in der Blase. In Vilnius angekommen, zeigte sich Blut im Urin (Hämaturie) und es gab scheußliche Arrhythmien im Liegen. Den ganzen nächsten Tag kam Blut aus der gereizten Blase, und die Arrhythmien stachen bis zum 2. Mai. Am 6. Mai wählte mich „Academia litterarum Genevensis“ zu ihrem Mitglied und Ehrenprofessor. Am 25. Mai zeigte sich Hämaturie wieder, und am 30. sah ich einen Welpen im Zimmer, den es in der Wirklichkeit nicht gab [...] Da inzwischen die Reizung in der Blase nicht aufhörte und am 27. (Juni) sich wieder Blut

zeigte, fing ich, da ich vor einigen Tagen den Auslandspass bekommen hatte, mit Reisevorbereitungen an, um meine Blase untersuchen und die Ursache klären zu lassen, wieso das Blut kommt. Am 6. Juli in Berlin angekommen, suchte ich am nächsten Tag Dr. Ernst Frank auf [...], wo Dr. Pott den Urin untersuchte, darin fand er Leukozyten und Mikroorganismen Streptokokken; die Blasenuntersuchung (Zystoskopie) ergab, dass sich darin ein Steinchen befindet (lithiasis) in Walnussgröße, das verursachte Blasenschmerzen und Blutergüsse. Das war eine Folge von *diathesis urica*, die so lange stach, wovon ich mich so viele Male in Karlsbadsanatorien kurieren ließ, die aber häufiger als Sandkörner und gröbere Kiessteine im Urin auftrat. Am 8. Juli zog ich ins Sanatorium von Dr. Frank um [...] und hier lag ich im Bett mit dem Thermophor auf dem Bauch wegen Blasenschmerzen, die durch Zystoskopie entstanden waren, und nahm warme Bäder, zu mir nahm ich Neohexal gegen Streptokokken, außerdem trank ich das „Koenigl. Fachingen“ Mineralwasser. Am 13. wurde die Blase nochmals mit einem Zystoskop untersucht und die Harnröhre eingeschnitten und erweitert, damit man mit einem ziemlich dicken Litotriptorius in die Blase rein kam. Nachdem die Harnröhre mit einer Sonde morgens und abends reichlich erweitert worden war und die Wunden drin geheilt waren, versuchte man am 20. Juli den kleinen Stein zu zertrümmern, Litotripsia; bloß nach subkutanem Morphiumeinspritzen, das ging aber wegen der sehr sensiblen Blase nicht, musste es auf einen anderen Tag verschoben werden. Lediglich am 22. mit *pantopono suppositorium*, *scopolamino* subkutan eingespritzt, wurde mit Chlorophorm-Narkose Litotripsia vollzogen und der Stein zertrümmert, die Blase von ihm gereinigt und ein Permanent-Katheter eingeführt. Dort besuchte mich öfters der Priester Žilinskas, der sich in Berlin aufhielt, was ich dankbaren Herzens akzeptierte; einmal brachte er mir nach der Operation sogar einen Rosenstrauß. Zum letzten Mal untersuchte Dr. Frank mit seinem Zystoskop meine Blase am 30. Juli, laut ihm, fand er kein einziges Stückchen Stein, er stellte lediglich *hyperaemiam cystae urinae* und *hypertrophiam prostatae* fest.

Inzwischen, während ich mich im Sanatorium aufhielt, kam es zum Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Serbien, Deutschland mischte sich ein, und an dem 30. Juli erklärte Kaiser Wilhelm II. die Mobilmachung seines Heeres gegen Russland [...] Mich etwas nach der schweren Operation erholt, obwohl nicht vollständig genesen und geheilt, wollte ich am 31. Juli

das Sanatorium verlassen [...] In Vilnius angekommen, im August und später, musste ich mich in diversen vom Krieg verursachten litauischen Angelegenheiten beteiligen, etwa [...] beim Organisieren des „Hilfsvereins der Litauer zur Unterstützung der Kriegsgeschädigten“ [...] Um zu schützen, falls Vilnius beschossen werden sollte, wurden Manuskripte der Akademie der Wissenschaften und wertvollere Schriften aus der Bibliothek im Keller unter der Wohnung der Akademie der Wissenschaften in franziskanischen Gemäuern versteckt. Am 15. September begann Ad. Varnas mit meinem Portrait und beendete es, mit Unterbrechungen, am 3. Oktober.“

An dieser Stelle sollte bemerkt werden, dass Basanavičius nicht der am nächsten zum Kriegsherd geratene Litauer war. Als der Patriarch der Nation in Berlin sich mit seiner kranken Blase rumplagte, konnte ein künftiger Politiker des unabhängigen Litauens den Schuss des Serben Gavrilo Princip sehr deutlich vernehmen. Das war Ernestas Galvanauskas. Ingenieur und der künftige litauische Ministerpräsident, war noch im Jahr 1912 mit dem Zug aus Lüttich nach Belgrad gekommen. Er war in einer französisch-serbischen Firma tätig, die Projekte beaufsichtigte, die topographische Arbeiten und technisches Zeichnen beinhalteten. Als am 13. August 1914 das österreichische Heer in Serbien einmarschierte, wurde Galvanauskas mit dem Evakuieren der Firma beauftragt. Mit Zeichnungen, Kasse und Zubehör erreichte Galvanauskas über Montenegro und Albanien in 1916 Paris.

Unter allen Unterzeichnern der Erklärung vom 16. Februar hat Petras Klimas, Historiker und Diplomat, ausführlichere Erinnerungen hinterlassen. In seinem Buch „Aus meinen Erinnerungen“ steht folgendes: „Im Frühjahr 1914, nachdem ich alle Prüfungen der juristischen Fakultät bestanden hatte, [...] war ich wieder in meinem Heimatort und versank in wirtschaftlichen und philosophischen Studien. Ich war fest entschlossen zur historischen-philologischen Fakultät zu wechseln, denn ich fühlte mich nicht von der praktischen Tätigkeit eines Rechtsanwalts angezogen. Zu der Zeit schrieb ich noch mehrere Artikel für die Tageszeitung „Vilniaus Žinios“ zur Kooperation, wofür sich die ländliche Bevölkerung Litauens zu interessieren begann. Etwas später (1915) wurde der erste Teil (über Kleinkredit-Vereine) vom Hilfsverein für litauische Hochschullehrlinge in Moskau als kleines einzelnes Buch herausgegeben. Dennoch zogen düstere Wolken über den schönen, von Träumen vollen Hochsommer.

Die Schüsse von Sarajevo verhallten in der ländlichen Idylle erst verspätet, wie ein fernes und dumpfes Gerücht. Es gab kein Radio damals, die Zeitungen kamen ohne Eile. Dennoch war in der Kleinstadt eine gewisse Betriebsamkeit zu spüren, besonders aufgeregt waren die Juden. Schließlich erklärte der örtliche Kriegskommandeur das Einrücken. Ich war wohl noch nicht dran.

Vom begonnenen Krieg erfuhren wir lediglich durch Spanndienste [Pflicht, seinen Wagen zu stellen], die im Amtsbezirk ausgehängt wurden, um Verletzte vom Wytiter-See zum Spital zu befördern. Außerdem bewegte sich nun das Heer auf den Straßen Richtung Deutschland. In Fuhrwerken waren wohl häufiger auch „Falter“ mit offenem Haar zu sehen, die mit parfümierten Offizieren wie im Flug zu einem längst erwarteten Ball waren. Diese Mischung aus Tod und Leidenschaft tarnte den Ernst der Stunde. Keiner glaubte, dass das Ganze lange weilen könne, umso mehr, die ganze Welt auf den Kopf gestellt würde. Und als die russische Armee fröhlich gen Preußen marschierte, verreiste ich nach Moskau, um mein Studium fortzusetzen.“

Dieser Auszug aus Klimas' Erinnerungen kann sehr gut den allgemeinen Gemütszustand darstellen. Sicherlich beherrschte die Angst alle, dennoch glaubten viele, dass das tödliche Schreckgespenst des Kriegs Litauen umgehen würde, und wenn doch gekämpft werden sollte, dann irgendwo weit weg in Europa, na, vielleicht auch noch in Preußen, aber das russische Heer würde alles schon bald siegreich beenden können. Wie es bei Klimas hieß, „ich ging also nach Moskau im Glauben, dass der Krieg kurz sein würde“. Ähnlich dachte auch der berühmte litauische Linguist Jonas Jablonskis, der ein paar Tage vor Kriegsbeginn an seinen Sohn Konstantinas schrieb: „[...] am Donnerstag werde ich nach Vilnius reisen – hier gibt es noch keine Deutschen... wenn sie kommen, hoffen wir sie zusammenzuschlagen“. Eigentlich weckte das russische Heer in der Mehrheit des litauischen Bildungsbürgertums keine feindlichen Gefühle. Ähnliche Einstellung gilt auch der russischen Obrigkeit gegenüber. Der Priester Juozas Breiva, den der Krieg in Daugai erwischte, schrieb etwa, dass „am Vorabend des Kriegs der litauische Bauer sich bereits nicht allzu sehr von der russischen Macht benachteiligt fühlte, denn wir hatten unsere Presse, konnte unsere Söhne zur Ausbildung schicken. Es schien, dass die volle Freiheit allmählich kommt, dass man sie nicht mit Blut und Elend wird

erkämpfen müssen“. Man könnte behaupten, dass das Jahrhundert innerhalb des russischen Reichs bereits zum existenziellen Bestandteil des Selbstbewusstseins geworden war. So schrieb die litauische Schriftstellerin Šatrijos Ragana im Brief vom 19. August 1914 an den Arzt und ehemaligen Chefredakteur der Zeitschrift „Varpas“ Juozas Bagdonas: „Das ganze Getue um den Krieg hindert mich bisher, Ihren Brief zu erwidern. Zunächst dachten wir, dass die Deutschen uns sofort überfallen werden, aber nun, wo es unseren so gut geht, haben wir uns beruhigt“. Vielleicht wäre der Begriff „unser/unsere“ keine sehr genaue Bezeichnung, wenn es um das russische Heer geht, dennoch war sie auch nicht ganz „fremd“. Die Angst, die damals unter der Bevölkerung entstand, wurde noch von der totalen Sonnenfinsternis verstärkt, die sich gleichsam als nähernde Weltkatastrophe andeutete. Die Sonne verfinsterte sich gänzlich am 21. August 1914, und dieser Kataklysmus der Natur war im ganzen Nord- und Osteuropa sichtbar. Bei Mykolas Čibiras, dem künftigen Agronom und litauischen Aktivist auf dem Vilnius-Gebiet, heißt es in Erinnerungen folgendermaßen: „Ungefähr zu der Zeit geschah die völlige Sonnenfinsternis, die ich zum ersten Mal in meinem Leben sah. Zu der Zeit war ich in der Scheune; auf dem Fach; habe die mir vom Wagen gereichten Roggengarben entgegengenommen und sie gestapelt, indem ich sie in Reihen eingestampft habe. Auf einmal fing es an zu dämmern und es wurde dunkel wie nachts. Wir mussten mit der Arbeit aufhören. Die Finsternis dauerte etwa 15 Minuten, aber es verbreitete sich dann unter den Menschen ein diverses wahrsagerisches schreckliches Gerede... Es kommt jetzt wohl der Weltuntergang – redeten eingeschüchterte Menschen. In dem Sommer gab es auch weitere unverständliche Naturerscheinungen. Zum Beispiel, es erschienen rote Pfähle im Himmel... Leute zuckten bloß die Achsel, als sie davon sprachen...“.

Im Angesicht des Kriegs wird immer schärfer wahrgenommen. Der Arzt und Politiker Kazys Girnius beschrieb, wie vor dem Krieg in Marijampolė und anderen Grenzorten viele türkische Bäckereien aufsprossen, deren Besitzer, laut ihm, deutsche Spione sein konnten.

Antanas Smetona, der erste litauische Präsident, beschrieb den letzten Sommer Litauens folgendermaßen: „Das ruhige Kulturleben blieb stehen, und alles geriet aus den einfachen Fugen des Fortschritts. Stahl und Feuer vernichteten alles, was Jahrhunderte produziert hatten. Wo mal reiche

Städte standen, schön bestellte Felder gediehen, blieben heute abgebranntes Holz mit Asche und verwüstete Höfe mit Ruinen. Ein großer, bisher ungesehener Krieg erschütterte die ganze Menschheit. Gespürt haben ihn nicht nur die Länder, wo der blutige Kampf ums Leben geht, sondern auch die ganze Welt. Wir alle schnappen jede Kriegsnachricht auf, erwarten in Angst besondere Geschehnisse und kümmern uns wenig um den Alltag“. Smetona selbst blieb in Vilnius, im Vorabend des Kriegs kümmerte er sich um die Zeitschrift „Vairas“, und im Herbst nahm er an der Tätigkeit des Provisorischen Hilfskomitees der Litauer zur Unterstützung der Kriegsgeschädigten teil. Wie es später beim litauischen Schriftsteller, der seine belletristische Biografie verfasste, Kazys Binkis, pathetisch hieß, „der Krieg war immer näher [...], und er verteidigte die Sache der ganzen Nation.“

An der Tätigkeit des Komitees beteiligten sich auch mehrere angehende Signatäre. Der Rechtsanwalt Mykolas Biržiška, der diese historische Zeitspanne „die Große Zeit“ nannte, war am Vorabend des Kriegs mit Angelegenheiten der litauischen Sozialdemokraten beschäftigt, zerrissen zwischen diversen politischen Stellungen. Nach zehn Jahren schrieb er: „Der Krieg hat stark meiner Psyche zugesetzt – brachte bis dahin ungekannte latente Gefühle, die unsere Geschichte eingearbeitet hatte.“ Er erfüllte unterschiedliche Aufträge der Stadt Vilnius, die mit Kriegsangelegenheiten zu tun hatten.

Der renommierteste litauische Sozialdemokrat Steponas Kairys war als Cheffingenieur bei den Wasser- und Abflusswerken der Stadt Vilnius tätig. Bis zum Ersten Weltkrieg gab es eine zentrale Wasserleitung in den meisten Hauptstraßen der Stadt Vilnius. Wie Kairys selbst schrieb, „nur Vororte sind ohne Abwässer geblieben: Schnipischkes, Saltonischkiai, Antakalnis, Ušchupis, Naujininkai, Tiergarten. Es wurde bereits eine Pumpstation gebaut, um das kanalisierte Wasser aus der Stadt, nach Ponary, zu pumpen, wo man vorhatte, Wasserkläranlagen zu errichten und es bereits einen Kanal-Kollektor gab, welcher das kanalisierte Wasser in die Kläranlagen in Ponary führen sollte. Mit dem Bau der Kläranlagen in Ponary hat man nicht begonnen, daher wurde das kanalisierte Wasser der Stadt in den Fluss Neris abgeleitet, durch einen Ersatzkanal.“

Nach dem Kriegsbeginn wurden alle Arbeiten langsamer und letztlich gar abgebrochen. In seinen Lebenserinnerungen seufzte er tief: „Der Geist

von Vilnius und seinen Menschen hinterließen in mir tiefe und bleibende Spuren. Das ist ein litauisches Juwel in der wunderbaren Fassung der Natur, die von der in Schlingen gewundenen und silberglänzenden Neris verziert ist, mit dem sattgrünen vom Wind gewellten Waldstreifen im Tal des Flusses.“ Mag sein, dass er im Alter ein schlechtes Gewissen hatte, als die sich nähernden Chimären des Nichts ihn schmerzhaft daran erinnern, in was für eine dichterische Landschaft einst die Abwässer der Stadt geleitet wurden.

Ein anderer Ingenieur, der Organisator und Mäzen der litauischen Presse Jonas Vileišis, begann 1914 die Herausgabe der Tageszeitung „der fortgeschrittenen Richtung“ „Lietuvos žinios“, dennoch wurde die Arbeit vom Kriegsgeschehen unterbrochen. Später war Vileišis unter den Gründern und aktiven Mitgliedern des litauischen Wohlfahrtsvereins, der die Litauer aus Ostpreußen unterstützte, die in ferne russische Gouvernements umgesiedelt worden waren.

Interessant ist auch die Episode aus dem Leben und Werk seines Bruders Petras Vileišis. Vor dem Krieg baute der Ingenieur Petras Vileišis als Angestellter der privaten Eisenbahngesellschaften Eisenbahnbrücken in den Umgebungen von Lugansk und Donezk. In seiner Autobiografie schrieb er zu den Baujahren: „Die Arbeit in Russland ging ihren normalen Weg. Ich konnte meine Schulden loswerden, und wenn nicht die Bolschewiki und die Polen gewesen wären, hätte ich wieder nach Vilnius zurückkehren und die zerstörte Arbeit neu beginnen können [...]“.

Der Industrielle Jonas Vailokaitis betätigte sich in Kaunas. Zusammen mit seinem Bruder Juozas hatte er einen Handels- und Industrieverein gegründet, der mit Darlehen Litauern helfen sollte, die Ländereien der zerteilten Landgüter kaufen wollten. Außerdem führte der Verein Banktransaktionen durch. Bis zum Ersten Weltkrieg hatte der Verein bereits einige Landgüter im südwestlichen Teil Suvalkija angekauft und den Boden an die litauischen Bauer weiterverkauft. Nach dem Beginn des Kriegs wurde der Verein bald nach Panevėžys, und später nach Vilnius verlegt.

Ebenfalls in Kaunas war Saliamonas Banaitis mit seiner Druckerei beschäftigt. In seinen Erinnerungen heißt es: „Die Jahre 1912 und 1913 habe ich in der Druckerei verbracht. Im März 1914 habe ich alle in meiner Druckerei gefertigten Bücher zusammengetragen, sie ergaben eine Million 3000 Exemplare. Im Juli rochen die Zeitungen nach Pulver [...] Am 22. August, nachts,

stand ich beunruhigt um Eins auf und ging in die Druckerei zu schauen was „Kovenski Telegraf“ schreibt. Es gab viele Menschen auf der Straße. Ich eilte in die Druckerei und las in der Zeitung von der Mobilmachung. Draußen auf der Straße sah ich Anschläge zur Mobilmachung auf Litfaßsäulen.“

Der polnische Adlige Stanislovas Narutavičius (Stanisław Narutowicz) erfuhr vom Krieg auf seinem Landgut in Brėvikiai. Davor versuchte er sich als Politiker und wollte zu der russischen Duma, dennoch unterbrachen die unerwarteten Ereignisse seine politische Karriere. Den Krieg über wollte Narutavičius zusammen mit seiner Familie auf dem Landgut verweilen. Seine Verwandten jedoch beschlossen, sich ins russische Inland zurückzuziehen, daher entschied sich auch er dafür, seine Frau und Kinder aus Litauen wegzuschicken. Narutavičius selbst verbrachte die Kriegsjahre in Brėvikiai.

Der Adlige Donatas Malinauskas war Ende August in der Versammlung der Bildungsbürger im Gemeindesaal des St. Nikolaus in Vilnius, wo das Provisorische Hilfskomitee der Litauer zur Unterstützung der Kriegsgeschädigten gewählt wurde. Malinauskas wurde zum Sekretär eines der Unterkomitees, und Ende des Monats machte er mit bei der Vorbereitung der sogenannten „Bernsteinerklärung“, die auf seine Initiative in „Novoje vremia“ und „Viltis“ veröffentlicht wurde.

Mit der letzten Zeitschrift war auch der Jurist Pranas Dovydaitis verbunden, bei der war er das ganze Jahr 1914 lang tätig. Außerdem hatte er vor, „Das Jahrbuch des litauischen kulturellen und gesellschaftlichen Lebens“ herauszugeben, konnte aber wegen des ausgebrochenen Kriegs sein Vorhaben nicht umsetzen.

Aleksandras Stulginskis wurde 1913, nachdem er die Universität zu Halle absolvierte, zum Bezirk-Agronom in Alytus, im Kreis Trakai berufen. Das ganze Jahr fuhr er durch die Gegend mit Bildungsvorträgen zu unterschiedlichsten Landwirtschaftsthemen. Wie es in seinen Erinnerungen heißt: „Aber da ist der große Krieg ausgebrochen [...] Ich blieb der einzige Agronom für den ganzen Kreis und zog nach Trakai um“. Etwas später kam er dann nach Vilnius, und, wie auch andere litauische Bildungsbürger, engagierte sich in der Tätigkeit des Provisorischen Hilfskomitees der Litauer zur Unterstützung der Kriegsgeschädigten.

Jurgis Šaulys war vor dem Krieg als Finanzangestellter bei der Landwirtschaftsbank in Vilnius tätig.

Jokūbas Šernas war 1914, nachdem er sein Jurastudium an der Universität in Sankt-Petersburg absolviert hatte, der Herausgeber der Tageszeitung „Lietuvos žinios“ und engagierte sich nach Kriegsbeginn beim erwähnten Komitee.

Kazys Bizauskas studierte Jura an der Universität in Moskau, brach jedoch sein Studium nach Kriegsbeginn ab. Noch in demselben Jahr wurde er zum Herausgeber der Zeitung „Rygos garsas“.

Die litauischen Priester unter den angehenden Signataren der Unabhängigkeitserklärung gingen in diversen Orten Litauens geduldig und fleißig ihrer Hirrentätigkeit nach.

Vladas Mironas war vom 1910 bis 1914 in Valkininkai tätig. Neben seiner Seelsorgetätigkeit kümmerte er sich um die von seinem Vorgänger angefangene Renovierung der Kirche, die er zum Abschluss brachte. Wie die Zeitschrift „Aušra“ schrieb, „erneuerte und verschönerte der Pfarrer die Kirche von innen und von außen, umzäunte den Kirchhof“. Allerdings wurde er Ende des Jahres in die Gemeinde Daugai versetzt, wo er das Kriegsgeschehen überlebte.

Der Priester Alfonsas Petrulis war in Pivašiūnai als Pfarrer tätig, dort verbrachte er die ersten zwei Kriegsjahre.

Kazimieras Šaulys unterrichtete im Priesterseminar in Kaunas.

Justinas Staugaitis kam 1912 nach Pakuonis, wo er sich bis 1916 aufhielt. In seinen Erinnerungen schrieb er: „Allerdings erfreute ich mich nicht lange der Ruhe in Pakuonis. Im selben Jahr 1914 kam es zum Großen Krieg. Er brachte eine ganze Reihe Kummer und Schmerz“. Und noch eine Reflexion des künftigen Bischofs zu Telšiai: „Wie erschien uns, Litauern, der Krieg? Einerseits war uns der Krieg ungeheuer. Denn Deutsche und Russen werden aufeinander treten, das heißt, Litauen wird zum Schlachtfeld werden müssen und, gewiss, viel erleiden. Andererseits erhofft man sich gewisse Lockerungen nach dem Kriege, denn auch der russisch-japanische Krieg hatte die Schranken deutlich gelockert, die uns der Zar auferlegt hatte.“

Der Sommer 1914 war der letzte Sommer Litauens im russischen Reich. Sicherlich stand dieses noch fest, eine halbe Welt umklammert, jedoch in Litauen hatte, rein förmlich, seine Verwaltung keine Macht mehr. Die litauischen Bauer bereiteten sich, wie schon immer, auf die Getreideernte vor, die litauischen Juden handelten in Städtchen weiterhin mit Kerosin und Heringen, und das litauische Bildungsbürgertum schmiedete Pläne

der Nationalbesinnung. In einem Jahr kam das deutsche Heer, und Nikolaus der II. wurde durch Wilhelm den II. ersetzt. Und noch in ein paar Jahren, als die Lindenbäume blühten, bestieg Mindaugas der II. den litauischen Thron. Aber das war dann ein ganz anderer Sommer.

Gehalten am 15. Juli 2014

Übersetzung von Kristina Sprindžiūnaitė

DER LITAUISCHE KULTURHISTORIKER ELIGIJUS RAILA *unterrichtet*
an der Historischen Fakultät der Universität Vilnius.